

1881

SULAMITHS STAND UND ANREDE AN DEN HERRN

Predigt
Hohelied 1,2-8

Priester (Pro.) Michael Starzmann
Pforzheim, 1933

SULAMITHS STAND UND ANREDE AN DEN HERRN

HOHELIED 1,2-8

PREDIGT
PRIESTER (PRO.) MICHAEL STARZMANN
PFORZHEIM, 1933

„Er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes;
denn deine Liebe ist lieblicher als Wein.

Es riechen deine Salben köstlich; dein Name ist
eine ausgeschüttete Salbe, darum lieben dich die
Jungfrauen.

Zieh mich dir nach, so laufen wir. Der König
führte mich in seine Kammern. Wir freuen uns
und sind fröhlich über dir; wir gedenken an deine
Liebe mehr denn an den Wein. Die Frommen lie-
ben dich.

Ich bin schwarz, aber gar lieblich, ihr Töchter Je-
rusalems, wie die Hütten Kedars, wie die Teppi-
che Salomos.

Sehet mich nicht an, dass ich so schwarz bin;
denn die Sonne hat mich so verbrannt. Meiner
Mutter Kinder zürnten mit mir. Sie haben mich

zur Hüterin der Weinberge gesetzt; aber meinen eigenen Weinberg habe ich nicht behütet.

Sage mir an, du, den meine Seele liebt, wo du weidest, wo du ruhest im Mittage, dass ich nicht hin und her gehen müsse bei den Herden deiner Gesellen.

Weißt du es nicht, du schönste unter den Weibern, so gehe hinaus auf die Fußtapfen der Schafe und weide deine Zicklein bei den Hirtenhäusern.“

Der verlesene Text enthält ein Zwiegespräch zwischen dem himmlischen Bräutigam - Christus — und Seiner Braut. Was in dem Herzen der Sulamith atmet, ist Sehnsucht nach der Erscheinung des HErren, Heimweh nach Seiner Nähe. Die Antwort Christi aber beruhigt das sehrende Gemüt, zeigt der Verlangenden den Weg und erteilt ihr guten Rat.

Befinden wir uns doch gegenwärtig in derselben Lage und bedürfen derselben Erquickung. Lasst uns deshalb miteinander betrachten:

1. Sulamiths Stand,
2. ihre Anrede an den HErren,

3. ihre Frage,
4. Christi Gegenfrage und
5. Seinen Rat.

Die Gemütslage, in welcher Sulamith sich befindet, kennen wir schon. Im Vorhergehenden hat sie selbst ihr Herz uns ausgeschüttet und freimütig ihre innere Gestalt uns enthüllt - ihr Adventssehnen. „Ich bin schwarz“, klagt sie, „sehst mich nicht an, ihr Töchter Jerusalems, dass ich so schwarz bin; denn die Sonne hat mich so verbrannt.“ Sie nennt in unserem Text ihren Stand einen Stand am „Mittag“. Es ist dasselbe. Sie will sagen, sie stehe in der Mittagshitze, da die Sonne am höchsten steht und einem senkrecht und stechend auf den Kopf scheint. „Sag mir“, ruft sie, „wo Du weidest, wo Du ruhst am Mittag.“

Die Morgensonne ist dahin, denn Morgen ist es dann in unserer Seele, wenn der Südwind des Geistes frisch durch den inneren Garten bläst, dass die Wurzeln triefen, und man hört sein Sausen, man verspürt sein Wehen. Morgen ist es, wenn der König sich herwendet und unsere Narde gibt ihren Geruch. Morgen ist es, wenn die Nähe des HErren so recht lebendig gefühlt, der Trost der Versicherung so recht seliglich genossen, die liebe Christi so recht feurig empfunden und die Kräfte der zukünftigen Welt in starken Zügen

geschmeckt werden, wie wir es in den Tagen unserer heiligen Versiegelung, und ihr Jüngeren, am Tag, da Engelhände euch auf's Haupt gelegt wurden. Da ist's Morgen, da wehen die angenehmen Lüfte, dann scheint die Sonne mild und erquickend; da liegt der Tau des Frührots auf der Flur und die Turteltaube girrt im Wald.

Morgen war es in Sulamiths Leben, als sie ausrief: „Er küsst mich mit dem Kuss Seines Mundes, denn Deine Liebe ist lieblicher denn Wein; Dein Name ist mir eine ausgeschüttete Salbe, darum lieben Dich die Mägde. Zieh mich Dir nach, so laufen wir, der König führe mich in Seine Kammer.“ Ja, da schien das Morgenlicht über ihrem Haupte. O, ein glückseliger Stand das, da man über den Höhen der Erde schwebt wie ein junger Adler, sich vor Teufel und Tod nicht mehr fürchtet, allen Brüdern mit Freudentränen in die Arme fallen möchte, ein weites Herz hat und auch den Brüdern so lieb, so teuer ist, weil nichts als Ströme des lebendigen Wassers von uns ausfließen!

Wie uns nun heute die liebliche Sulamith begegnet, steht sie nicht mehr im Morgenlicht. Ach, es ist gar anders mit ihr geworden. Die arme Sulamith! Ihr seht's ihr schon an. Wo ist der heitere Sonnenschein, der auf ihrem Angesichte lag, das Auge leuchtend vor Freude, der überströmende beredte Mund, das auf-

fahrende Adlerwesen, die innigen, brünstigen Zeugnisse, wo ist das alles geblieben? Ach, es ist wie verstorben, und die liebliche Sulamith gleicht einer Blume, die Duft und Schmelz verloren.

Sulamith geht bedrückt einher; was ist ihr widerfahren? Hat sie irgendeinen schweren Fall getan? Ach, das gerade nicht. Ist sie von Zweifeln bestürmt und fragt mit Johannes: „Bist Du es, der da kommen soll?“ Ach ja, das ist's, und so sind es schwere Anfechtungen und harte Kämpfe mit dem Versucher, die sie eben zu bestehen hat. Sie sagt, es sei Mittag in ihrer Seele. An einen heißen, schwülen Mittag erinnert sie uns; da sieht es traurig aus in der Natur; da hängen die Blumen das Haupt, das Gras wird dürr, die Tiere schleichen stöhnend daher, kein Vogel singt mehr in den Zweigen, alles ist matt und müde und verschmachtet. - So will sie sagen, sehe es nun bei ihr geistlich aus. O, wir verstehen sie; es ist der Stand der Dürre, der Empfindungslosigkeit, darin sie sich befindet. Der Stand geistlicher Beraubung, — ach, die Krone ist ihr vom Haupt gefallen, — eine Zeit, da man von dem neuen Leben und von der Gnadennähe des HErrn nicht viel mehr verspürt, keine Liebe, keinen so rechten Gebetsdrang mehr in sich findet, und da man anfängt, an seinem Gnadenstand irre zu werden und zu zweifeln. Das ist der Mittag, in dem wir Sulamith antreffen.

Sulamith wendet sich mit ihrer Not an den HErrn, dem will sie ihren Jammer klagen. Das war schön von ihr, das war weise. Es ist ja kein Nothelfer außer Ihm, und wenn man auch nicht beten könnte, so soll man stumm sich vor Ihn hinstellen: „Da sieh selber zu, wie armselig es mit mir aussieht“, es ist doch anderswo nun einmal nichts zu holen, und dieses Brunnlein ist's allein, das Wasser hat zur Zeit der Dürre.

„Du“, seufzt sie, Seinen Namen nennt sie nicht; warum nicht? Ach, sie wusste nicht in der damaligen Gemütslage, wie sie Ihn nennen sollte. Ach freilich, da erlebt man zuweilen auch im Mittag plötzliche Entrückungen im Geist, wie in den dritten Himmel, und Stündlein der Nähe Jesu und des inneren Schauens ohnegleichen. Da tritt einem im Geiste der Schönste unter den Menschenkindern mit einem Mal vor die Augen in Seinem ganzen Schmuck, die ganze Größe Seiner Liebe ist entschleiert vor unseren Blicken. Das Glück, mit Ihm versöhnt zu sein und Ihn bald von Angesicht zu schauen, erquickt unsere Herzen auch oft am Mittag; da möchte man gern wohl reden und Ihn mit Namen nennen. Aber kein Name genügt, den zu bezeichnen, den wir im Geiste schauen und schmecken. Da stehen wir vor Ihm und fühlen es: „Dich nennt kein Name! Kein Lied singt Deine Eh-

re!“ Und ein hingeseufztes: „O Du, o Du!“ ist alles, was man hervorzubringen vermag.

Aber auch andere Zustände gibt es, wo uns Jesus ein „Namenloser“ ist. Ach, wie soll unser Herz Ihn nennen, wenn wir mit geängstetem und zerschlagenem Geist im Staube liegen vor den Stufen Seines Gnadenthrons und nichts als das Gefühl unserer Unwürdigkeit, unser Fehlschlagen uns vor Augen ist, und wir nicht wagen, die Augen zu Ihm aufzuschlagen; — wie Ihn nennen? HErr? Ach, wir sind ja Untreue und der Sünde Knechte. Heiland? Was haben wir für Ansprüche an Seine Gnade? Mittler, Fürsprecher? Ach, so sündige Menschen wie wir wird Er wohl nicht vertreten wollen. - All die seligen Namen, mit welchen Ihn Seine Kinder nennen dürfen, sie stecken uns auf der Zunge; und Du, Du, Du! ist alles, was wir mit stammelnder Lippe sagen können.

Und wenn Er uns Seine wunderlichen Wege führt und nimmt uns alles wieder, was Er zuvor gegeben, alle Seine Ämter und die herrlichsten Segnungen, und entzieht sich unseren Augen ganz und hüllt sich in Wolken und Nebel und ist kaum noch etwas zu schmecken von Seiner Gnade und Liebe, wie wir's ja heute erfahren; — wie Ihn dann nennen? Freund? So erfahren wir Ihn dann nicht mehr. Bräutigam? Ach, die Hochzeitstage sind vorüber. Friedefürst? Wo ist

Sein Friede? Geleitsmann? Wir wandeln ja verlassen!
 Ach, in solchen Zeiten möchte man wohl mit Manoah fragen: Sag an, wie heißt Du? Nur einen Namen weiß man, mit dem man Ihn anreden möchte: „HErr, Wunderbar“. Ja, oft glaubt man Ihn als den Gott „Wunderbar“ nicht einmal mehr in seinen Lebensgängen wahrzunehmen; es ist, als leite Er uns gar nicht mehr, als bekümmere Er sich nichts mehr um uns. Da wissen wir nun vollends keinen Titel mehr für Ihn, und nur das eine ist noch übrig, der Seufzer: Du, Du!, und das ist alles. So ging es unserer Sulamith.

In Erstaunen muss uns aber setzen, was sie hinzufügt: „Du“, spricht sie, „du, den meine Seele liebt.“ Wir meinten, sie hätte keine Liebe mehr in der teuren Zeit. Nun, das fließt so aus ihr heraus, aber sie selber merkt's nicht und hat nicht acht darauf. - Und ach, wie oft, wie oft wiederholt sich das bei umdunkelten und angefochtenen Seelen! Ja, da ist dann auch wohl Klage über Klage, dass keine Liebe mehr sei im Herzen, keine Lust am HErrn und an Seinen heiligen Diensten - und doch im Widerspruch mit sich selber, ruft sie jeden Augenblick, wenn auch nicht mit Worten, um so lauter nur mit der Tat: „Du, den meine Seele liebt“.

O, ihr Lieben, alles, was an uns ist, dieser betrübte Blick, diese bedrückte Miene, diese schmerz-

volle Klage: „Ich habe den HErrn verloren“, dieses Suchen und Verlangen, ei, was ist es anders, als ein deutliches: „Du, du, den meine Seele liebt“, als ein heller Schein und Silberblick der Liebe, die nach wie vor im untersten Grund unseres Wesens wohnt, und die in Kindern Gottes durch nichts, durch gar nichts kann ertränkt werden, die durch die allerbittersten Anfechtungen und Verlassenheiten sich durchringt und unter allen Umständen in mannigfachen, wenn auch oft nur zarten Offenbarungen, ihr Dasein und Leben beurkundet.

Ja, die Schäflein Jesu haben Ihn immer lieb; und wenn ihr Mund auch klagt: „Ich habe keine Liebe mehr“, der Ton schon, mit dem sie es klagten, gibt den Worten einen ganz anderen Sinn, und ein feines Ohr hört's heraus: „Du, den meine Seele liebt“.

Nachdem wir die Anrede der bekümmerten Braut vernommen haben, so Lasst uns nun auch hören, was sie doch eigentlich will, und wie die Frage lautet, mit der sie sich an den HErrn wendet. - „Sag mir an“, spricht sie, „Du, den meine Seele liebt, wo Du weidest, wo Du ruhst am Mittag, dass ich nicht hin und her gehen müsse bei den Herden der Gesellen!“ Die Gesellen, das sind die außer uns berufenen Diener der Kirche Gottes. Unter denen lief nun Sulamith hin und her; aber sie hatte keine Lust, es weiter zu tun.

Was war dabei herausgekommen? Nichts. Sie hatten ihre Seele nicht aufrichten können. Ach, sagt sie, Lass mich nicht ferner so vergeblich umlaufen bei den Herden Deiner Gesellen, komm Du selber wieder zu mir, dass ich nicht ferner stehen müsse als eine Verhüllte, als eine Witwe; ich habe ja meinen Mann verloren, mein Freund hat mich im Stich gelassen, spricht mir nicht mehr zu, und ich bin einsam und verwaist, wie sollte ich nicht den Trauerschleier tragen? Das will Sulamith sagen und bittet, der HErr möge dem ein Ende machen.

„Sag mir an“, spricht sie, „wo Du weidest, wo Du ruhst am Mittag.“ Ja, das möchte sie gern wissen. Dies Ängstigen um Ihn, das in ihr ist, dies Suchen und Sehnen, dies Fragen und Umlaufen nach dem verlorenen Freunde, o, das sieht Er mit Vergnügen; das ist Ihm eine Weide, eine Lust und eine süße Speise. Auch in dürrer Wüste weiß Er Weide zu finden. Er erhält dich durch heimliche Kräfte, mit einem versteckten Glauben, um den du nicht weißt, und mit einer Hoffnung, deren Süßigkeit deinen Gaumen nicht berührt, aber sie ist doch vorhanden. Auch weidet Er solche bekümmerte Lämmer, wie wir ja heute bald alle sind, auf dem Gebiet ihrer eigenen Erfahrungen, die sie früher gemacht haben, und führt sie im Geist zurück zu den Stunden ihres Lebens, da sie

doch gewiss den Kuss Seiner Liebe empfunden haben, und Er Seinen Bund mit ihnen aufrichtete.

So gedenken sie denn mit David des Nachts an ihr Saitenspiel und an die vorigen Lieder, und das lässt ihren Mut wieder ein wenig wachsen. Er speist sie aber auch immer noch unter der Hülle irdischer Dinge, im heiligen Sakrament (was nun aber vollständig aufgehört hat). Er leitet sie in Sein Wort und namentlich auf solche Verheißungen hin, wo auch dem glimmenden Docht verheißen ist, dass er nicht solle ausgelöscht und dem zerstoßenen Rohr, dass es nicht solle zerbrochen werden. Kurz, an Weide und innerer Nahrung fehlt es den Schafen Christi noch nicht, wenn dieselbe auch manchmal etwas spärlicher und magerer ist, als in früheren Tagen.

„Sag mir an“, fragt Sulamith nun weiter, „wo Du ruhst am Mittag.“ Dass Er ruhe, ja, das weiß sie, das fühlt sie. Weder in ihrem äußeren noch in ihrem inneren Leben hört sie Seine Füße rauschen, die Füße Seiner Boten, noch Seine rechte Hand ausstrecken, wie in früheren Tagen; aber glaub es, liebe Sulamith, ganz nahe ruht Er bei dir in deinem Schifflein, wie einst auf dem See, in deiner Kammer in deinem Herzen. Aber sie hat keine Rast, bis sie den „Ruhenden“ findet, bis sie Seiner wieder innegeworden ist und

wieder weiß und sagen kann: „Mein Freund ist mein, und ich bin sein, der unter den Rosen weidet.“

Ach, ohne Ihn, wo soll sie bleiben mit all ihrer Ohnmacht und Gebrechlichkeit? Nein, sie möchte Ihn haben. Da zieht sie umher; bald ist sie einsam in ihrem Kämmerlein: Ach, ruhst Du hier etwa? Bald tritt sie einmal in die Versammlung der Brüder: Ist vielleicht hier Deine Ruhestatt? Es kommen allerlei Ratgeber zu ihr und sagen, sie soll Geduld haben und ruhen, aber sie sagt: Ich begehre keine Ruhe, als bis ich ruhen kann bei Jesus und in Seinen Armen. Ihre Beklommenheit wird immer größer, und sie weiß keine andere Lösung mehr als: „Sag mir an, Du, den meine Seele liebt, wo Du weidest, wo Du ruhst am Mittag.“

So fragt, so klagt sie. Da kommt Antwort. Der Bräutigam tut Seinen Mund auf zu einer Gegenfrage. Und wie fragt Er? „Kennst du dich nicht, du schönste unter den Weibern?“ O, was für eine liebe Bewandnis hat es doch mit diesem Worte! Sulamith steht trauernd und bekümmert vor Ihm und meint, sie wäre gar schwarz, dass sie wohl nicht mehr zur Herde gehören möchte. Da spricht der HErr gleichsam lächelnd zu ihrer Klage, als ob Er sagen wollte: Ja, du magst wohl Ursache haben deiner Seele wegen in Angst zu sein. Sulamith, hast du dich selbst so gar

aus den Augen verloren? Kennst du dich nicht mehr, du Schönste unter den Weibern? Du Weib mit der Sonne bekleidet, die du bist Meiner Salbung teilhaftig geworden und einhergehst in Meinen heiligen Ämtern und Ordnungen; geschmückt mit Meiner Gerechtigkeit; du willst dein Haupt hängen wie ein Schilf? O du Schönste, werde dir deiner Herrlichkeit doch bewusst, wenn dieselbe auch äußerlich verborgen oder verhüllt ist. - Das ist der Sinn der Worte Jesu; o, beherzigen wir sie doch recht in diesen unseren Prüfungstagen.

Aber Sulamith soll doch wieder getrost werden und zur Ruhe kommen. Dazu empfängt sie von ihrem HErrn jetzt einen guten Rat. Und der lautet? Zuvörderst: „Geh hinaus.“ Hinaus soll sie gehen! Und wo hinaus denn? Hinaus aus ihr selber.

Ja, ja, unaussprechlich viel geistliche Bedrückung, die unter uns vorkommt, rührt lediglich daher, dass wir uns, in uns selber, wie in einem Sack festgelaufen haben und mit unseren Blicken nur an unserem Elend, nur an unseren Gebrechen hängen bleiben.

Freilich sollen wir immer wieder unser „Fehlgeschlagen“ uns vor Augen führen und in unserem Herzen Einkehr halten; aber es muss auch ein „Fensterlein“ drin sein, aus dem wir hinausschauen nach Mor-

Morgen. Viele betrachten das Elend und die geistliche und leibliche Not so, als ob's keine Hoffnung mehr gäbe. Geh hinaus, liebe Seele, aus dem düsteren, trübseligen Winkel deines Herzens und lustwandle ein wenig im Heiligtum Gottes. Beschau das Hochzeitskleid, das herrliche, das da bereitet ist, und die ewige Liebe, die sich vollkommen offenbaren wird, wenn Er denn plötzlich zum andern Mal kommen wird denen, die auf Ihn warten! Solche Anblicke und Beschauungen werden dir trotz des winterlichen Wesens, das in dir ist, die Flügel deines Mutes wieder wachsen lassen.

Geh hinaus auch aus deinen Ansprüchen! Du begehrt vielleicht mehr als Kindern Gottes für diese Welt verheißen ist. Du willst nur schmecken und schauen. - Ei, hier ist noch die Zeit des Glaubens. Du willst Süßigkeiten und Himmelsfreuden hienieden schon. - Ei, sei froh, wenn du Gnade hast, und an der Gnade Lass dir genügen! Du möchtest, dass der HErr dich führte, wie du es gern sähest. Heraus mit diesen Wünschen, bring sie zum Opfer! Heraus mit dem eigenen Willen und hinein, still kindlich hinein in den Willen Gottes! Seht, dies alles begehrt der HErr, wenn Er daherruft: „Geh hinaus.“ Wie lautet nun der Rat des HErrn weiter? „Geh auf die Fußtapfen der Schafe“, spricht Er. Auch dieser Zuruf, worauf zweckt er anders ab, als der bedrückten Sulamith den Frieden

wieder zu geben. Geh auf den Fußtapfen der Schafe. Sieh, wie diese es machen. Die gehen nicht, wohin sie wollen, sondern folgen still und schweigend ihrem Hirten. Sulamith, mach auch du es so. Seht, das wollte der Bräutigam ihr zuvörderst andeuten!

Aber zugleich wollte Er ihr auch einen Weg zeigen, auf dem sie wieder getrost werden könnte. Geh hinaus auf die Fußtapfen der Schafe; und was heißt das? Sie hat anderen Kindern Gottes nachgeschaut und die Wege der Heiligen betrachtet. Und was hat sie da gefunden, wo fand sie die Fußtapfen der Heiligen? Ach, ja nicht immer auf grünen Auen, sondern meist in tiefen Hohlstraßen, auf dunklen Kreuzeswegen, in dürrer Wüsten und Einöden. Die auserwählten Gottesknechte hörte sie seufzen: Ach, meine Zunge klebt mir an meinem Gaumen, und ich bin in mir vertrocknet wie eine Scherbe. Und dennoch, wie elend sie waren, der HErr blieb bei ihnen, und sie hießen nach wie vor: Leute nach dem Herzen Gottes. Solches fand die liebe Sulamith. Ei, wie erquicklich und beruhigend war ihr das, dass ihr Weg der Weg aller gewesen sei, die Kanaan gefunden. Nun, dachte sie, wird der HErr auch noch bei mir sein, und auch mein Weg ist ein Gottesweg. Ich will denn stillhalten, und es wird doch auch mit mir noch herrlich enden.

Nun, ihr lieben Bekümmerten, die wir mit Sulamith in demselben Stand der Mittagshitze und der Beraubung uns befinden, wir wollen ein Gleiches tun. Wir wollen hinausgehen mit unseren Blicken und Betrachtungen aus unserem Herzen, weg von unserm Elend und unserer Bedrängnis und treten an das Meer, an das besondere Meer der Barmherzigkeit und Liebe, das auf Golgatha wogt, und hineinschauen in die nun bald aufgehende Sonne Jesus Christus. Wir wollen uns immer wieder aufs neue begeben auf die Fußstapfen der Schafe und wahrnehmen, dass unsere Wege auch die Wege der ausgezeichnetsten Heiligen waren. Das richtet auf, das erfrischt den Mut, erneuert unsere Hoffnung.

Dann weidet eure Zicklein, eure jungen Lämmer bei den Hirtenhäusern. Die Braut wird hier verglichen mit einer Schäferin, die eine Anzahl hungernder Lämmlein habe. Es hungert ihr Herz; es hungert ihr Geist. Es hungert ihr Verstand nach Aufschluss über solche dunkle Wege; es hungert ihr Gemüt nach Gewissheit über die Nähe des HErrn; es hungert der matte Glaube nach Stärkung; die glimmende Hoffnung nach Nahrung und die verlodernde Liebe nach neuer Entzündung.

Nun diese müden Schäflein, ihr sollt sie weiden bei den Hirtenhäusern. Die Hirten, das sind die Die-

ner Gottes, die noch zu euch reden durch den Heiligen Geist. Es sind ferner die alten Väter und Propheten, die Evangelisten und Apostel; wo sie sitzen, reden, lehren und trösten in ihren Offenbarungen, in ihren Predigten, in ihren Erzählungen, Aussprüchen und Briefen; da, da stehen ihre Häuser und sind grüne Auen, da wollen wir die Zicklein weiden, bis der HErr sie alle wiederbringt in Herrlichkeit der Auferstehung. Da vernehmt es, dass Gott treu sei, und dass Er Seine Schäflein, ihrer Verlöbniliebe und ihrer Übergabe im Anbeginn des Werkes Gottes ewig zum Guten gedenke, selbst dann, wenn sie fehlgeschlagen und die erste Liebe verlassen hätten; da Lasst euch sagen, wie der ganze Grund unserer Hoffnung nicht in, sondern außer uns liege. Das wird uns eine Herzstärkung gewähren und uns in den Stand setzen, uns wenigstens noch eine Weile zu gedulden, bis es Gott gefällt, uns mit Kraft aus der Höhe anzutun. Ermuntert euch denn ihr betrübten Sinne! Erneuere deine Bekanntschaft, Sulamith, mit dir selbst! O, kenne dich doch wieder, du Schönste unter den Weibern, in deinem Purpur und Geschmeide und warte nur ein wenig; ehe du dich's versiehst, stehen auch deine Füße nach allem Schwanken und Krüppeln in den goldenen Gassen des himmlischen Jerusalems, auf Zions höchsten Höhen.

O, süßes Endziel aller Klagen, aller Nöte. „Der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der sage: Komm! Und der Bräutigam ruft: Ich komme bald! Ja komm, HErr Jesu!“

Amen.